

E-JOURNAL (2016)
5. JAHRGANG / 2



**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49(0)30 201 92-155 | F -154 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Jana Sherpa

ISSN 2195-0598

© 2016 / Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

INHALT

- 4 EDITORIAL**
Ernst Müller

BEITRÄGE

- 6 »DER ANGRIFF DER GEGENWART AUF DIE ÜBRIGE ZEIT«, RICHARD KOEBNERS UND REINHART KOSELLECKS HISTORISCHE SEMANTIKFORSCHUNGEN ZWISCHEN HISTORISMUS UND POSTHISTOIRE**
Peter Tietze
- 23 KARL OTTO ERDMANN UND DIE ANFÄNGE EINER MODERNEN POLITISCHEN BEGRIFFSGESCHICHTE UM 1900**
Clemens Knobloch
- 32 REINHART KOSELLECKS KONZEPT »SEMANTISCHER KÄMPFE«**
Christof Dipper
- 42 BEGRIFFSGESCHICHTE ALS IDEOLOGIEKRITIK BEI REINHART KOSELLECK**
Faustino Oncina Coves
- 54 MATERIALANALYSE: EINE GESCHICHTSMATERIALISTISCHE LEKTÜREPRAXIS**
Jan Loheit
- 62 »ZUKUNFT KOMMT VON SELBST, FORTSCHRITT NUR MIT UNS« ZUM FORTSCHRITTSBEGRIFF IN DER PROGRAMMATIK DER SOZIALDEMOKRATIE**
Fabian Deus
- 78 DIGITALE BEGRIFFSGESCHICHTE?. METHODOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN UND EXEMPLARISCHE VERSUCHE AM BEISPIEL MODERNER NETZSEMANTIK**
Alexander Friedrich, Chris Biemann
- 97 BENOÎT GODIN: INNOVATION CONTESTED. THE IDEA OF INNOVATION OVER THE CENTURIES**
REZENSION
Falko Schmieder

BEGRIFFSGESCHICHTE ALS IDEOLOGIEKRIK BEI REINHART KOSELLECK*

Faustino Oncina Coves

Rahel Jaeggi und Tilo Wesche erstellen im Sammelband *Was ist Kritik?* eine präzise Kartographie der historischen Hauptbedeutungen dieses Begriffes,¹ wobei sie vier Formen unterscheiden: 1) Aufklärung oder Zeitalter der Kritik, 2) historische Kritik, 3) emanzipatorische Kritik oder intellektuelle Tugend und 4) philosophische Kritik. Alle vier Formen sind mit eigenen Nuancen im Werk von Reinhart Koselleck zu finden, der, wie bekannt, nicht im Bann der sogenannten Frankfurter Schule stand. Er hat sich mit der *Aufklärung als Zeitalter der Kritik*² auseinandergesetzt und sogar von der »Dialektik der Aufklärung« gesprochen, genauer gesagt von der Dialektik von Politik und Moral in der Neuzeit. In Form einer Metakritik bzw. einer »Aufklärung über die Aufklärung«³ unterzog er

deren ideologische Pervertierung der Moral einer bis-sigen Kritik. Koselleck meinte, diese perfide Dialektik, die moralisierende Politik, sei nicht obsolet geworden, sondern sie habe zu den Weltanschauungskriegen des 20. Jahrhunderts geführt.⁴ Er kultivierte keine moralische Enthaltung oder Abstinenz,⁵ aber er war mit den Exzessen des Moralismus vertraut und misstraute ihnen deshalb.

Die *historische Kritik* kommt bei ihm sowohl als »eine spezialisierte Methode der Quellenkritik«⁶ wie auch als Kritik des Historismus vor. Oft wurde die Begriffsgeschichte von den Kollegen, besonders von den Bielefelder Gesellschaftsgeschichtlern, als überholter Historismus an den Pranger gestellt. Koselleck sah sich dem doppelten Vorwurf ausgesetzt, Neoschmittianer und Historist zu sein, wogegen er sich wehrte. Er sah sich zwar selbst als Verfechter eines »rigorosen Historismus«, aber sein Unternehmen »erschöpft sich nicht darin«⁷ und konnte die Aporien des Historismus,

* Dieser Beitrag entstand im Rahmen des durch das spanische Wirtschaftsministerium finanzierten Forschungsprojektes »Hacia una historia conceptual comprensiva: giros filosóficos y culturales« (FFI2011–244739) und der Forschungsgruppe »Begriffsgeschichte und Kritik der Moderne« (GIUV2013–037) der Universität Valencia

- 1 Rahel Jaeggi und Tilo Wesche, *Was ist Kritik?*, Frankfurt a. M. 2009, S. 10–12. Vgl. Faustino Oncina, »Historia conceptual y crítica: hitos o episodios de una relación nunca consumada«, in: Faustino Oncina und José Manuel Romero (Hg.), *La historia sedimentada en los conceptos. Estudios sobre historia conceptual y crítica de la ideología*, Granada, Comares, 2016, S. 3–28.
- 2 Kritik als »Schlagwort des Jahrhunderts« oder »Thema des Jahrhunderts«, in: Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise: eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a. M. 1992⁷, S. 196, Anm. 151; S. 199, Anm. 155.
- 3 Koselleck, »Dankrede« [2004], in: Stefan Weinfurter (Hg.), *Reinhart Koselleck (1923–2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg*, Heidelberg, 2006, S. 43, 59. Vgl. Hans Erich Bödeker, »Aufklärung über Aufklärung? Reinhart Kosellecks Interpretation der Aufklärung«, in: Carsten Dutt und Reinhart Laube (Hg.), *Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks*, Göttingen 2013, S. 128–174; Gennaro Imbriano, *Le due modernità*.

Critica, crisi e utopia in Reinhart Koselleck, Rom 2016, S. 360.

- 4 Koselleck, *Kritik und Krise*, Vorwort zur 3. Auflage [1973], S. X–XI.
- 5 Reinhard Mehring, »Teoría de la historia después de Nietzsche y Stalingrado«, Vorwort zu R. Koselleck, *Sentido y repetición en la historia*, Buenos Aires 2013, S. 34; ders., »Der Sinn der Erinnerung. Zur Geschichtsethik Reinhart Kosellecks«, in: *Mittelweg* 36, 22/1, 2013, S. 41, 49, 52; ders., »Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt«, in: Hans Joas und Peter Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011, S. 163 ff.
- 6 Koselleck, *Vergangene Zukunft Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 114; ders., »Einleitung« zu: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XX – hier spricht Koselleck von der »historisch-kritischen Methode«.
- 7 Reinhart Koselleck: »A Response to Comments on the

auf die Heidegger und Gadamer aufmerksam gemacht haben, nicht ignorieren. Höchstens könnte man ihn als einen »reflektierten« Historisten ansehen, aber darunter sollte man eher einen »denkenden Historiker«,⁸ einen Theoretiker der Geschichte (eigentlich hieß so sein Lehrstuhl) verstehen.⁹

Die historische Kritik verweist auch auf den Kontrast mit der Cambridge School. Die Begriffsgeschichte hätte die Pragmatik der Sprache zugunsten der Semantik ausgespart, so lautete der Vorwurf von Skinner und Pocock gegen Koselleck. Dieser Vorwurf ist aber unbegründet, denn Koselleck hatte stets den kontextuellen Gebrauch der Begriffe, also die Pragmatik hervorgehoben und die Synchronie mit der Diachronie kombiniert. Koselleck und Skinner führten jedoch nie einen direkten Streit miteinander, die Vermittlung zwischen beiden hatten Dritte (Melvin Richter und Kari Palonen) übernommen. Für Koselleck gilt Richard Koebner als Vorläufer von Skinner und Pocock und es gibt sehr interessante Konkordanzen zwischen dem Bielefelder und dem in Jerusalem lehrenden Exilanten.¹⁰

Genauso unberechtigt war der Einwand, dass seine Begriffsgeschichte eine bloße terminologische Semiotik sei und die visuelle unterschätzt habe¹¹. Im vergangenen Jahr fand in Marbach eine Ausstellung statt, die den Titel »Reinhart Koselleck. Geschichte zum Sehen« trug.¹² Sie zeigte, wie bedeutsam für Koselleck das Denken in Begriffen und in Bildern und wie wichtig ihm ein kritischer Umgang mit der politischen Ikonologie war.

Die dritte Bedeutung von *Kritik* preist das politische Engagement des Gelehrten, d.h. die »Partizipation der Wissenschaften an Prozessen der Meinungsbildung über das Schaffen von Öffentlichkeit«.¹³ Es ist unbestritten, dass diese Schilderung vollkommen auf Jürgen Habermas zutrifft, aber stand Koselleck weniger zur politischen Demokratie der Bundesrepublik als Habermas?¹⁴ Koselleck als öffentlicher Intellektueller bezog Stellung und entwickelte einen eigenen Sprach- und Denkstil, der Formelhaftigkeit und Populismus vermied.

Die vierte, Hegel nahestehende, philosophische Kritik ist mit allen Varianten der Begriffsgeschichte verwandt, mit denen »Zeitdiagnose und Begriffsanalyse [...] Hand in Hand« gehen,¹⁵ obwohl in der Ritterschule und bei Koselleck die Insistenz auf die Normativität, die die Kritische Theorie auszeichnet, fehlt.

Etliche Schilderungen von Koselleck, nicht nur in sämtlichen Nachrufen, sondern auch anlässlich der Ehrungen, Preisvergaben, Rezensionen und Studi-

Geschichtliche Grundbegriffe«, in: Hartmut Lehmann und Melvin Richter (Hg.): *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on Begriffsgeschichte*, Washington, German Historical Institute, 1996, S. 62; R. Koselleck, »Offene Fragen an die *Geschichtlichen Grundbegriffe*«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 54 (2013), S. 262. Es handelt sich um die originale deutsche Fassung seines Beitrages zur Tagung in Washington. Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Geschichtswissenschaft heute*, in: Jürgen Habermas (Hg.), *Stichworte zur geistigen Situation der Zeit*, Bd. 2: *Politik und Kultur*, Frankfurt a. M. 1979, S. 725; Christof Dipper, »Die ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten«, in: *Historische Zeitschrift*, 270, 2000, pp. 282–283). Koselleck selbst bekennt sich zu einem »reflektierten Historismus« (»Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper«, in: *Neue politische Literatur*, 43, 1998, S. 188).

8 Christian Meier: »In den Schichten der Zeit. Geschichte als Leib gewordene Erfahrung: Zum Tode des Bielefelder Historikers Reinhart Koselleck«, in: *Die Zeit*, 09. Februar 2006.

9 Lucian Hölscher behauptet, dass sein Lehrer »selbst kein Historist« war, »wohl aber ein Theoretiker der Geschichte« (»Abschied von Reinhart Koselleck«, in: H. Joas und P. Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte*, S. 92).

10 R. Koselleck, »Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte«, in: ders., *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, S. 56 f.; vgl. H. Joas und P. Vogt, »Einleitung« zu H. Joas und P. Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte*, S. 41–43. In seiner Einleitung zum Buch *Visionen des Politischen* (Frankfurt a. M. 2009) behauptet Skinner in Abgrenzung zu Koselleck: »Meine Ideengeschichte ist

also keine Begriffsgeschichte. [...] Für mich besteht das hermeneutische Problem vornehmlich darin, [die] Texte wieder als die Handlungen erscheinen zu lassen, die sie einst, in ihrem ursprünglichen diskursiven Kontext, darstellten« (S. 16).

11 Rolf Reichardt, »*Historische Semantik* zwischen *lexicométrie* und *New Cultural History*. Einführende Bemerkungen zur Standortbestimmung«, in: ders., (Hg.), *Aufklärung und Historische Semantik. Interdisziplinäre Beiträge zur westeuropäischen Kulturgeschichte*, in: *Zeitschrift für historische Forschung*, Beiheft 21, 1998, S.27; Hans-Jürgen Lüsebrink, »Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Narrativität«, in Rolf Reichardt (Hg.), *Aufklärung und Historische Semantik*, S. 36–37.

12 Die Ausstellung »fluxus 31: Reinhart Kosellecks Geschichte zum Sehen« im Literaturmuseum der Moderne in Marbach dauerte vom 16. Januar bis zum 12. April 2015 und wurde von Heike Gfrereis, Adriana Markantonatos und Moritz Neuffer kommissarisch geleitet.

13 Rahel Jaeggi und Tilo Wesche, *Was ist Kritik?*, S. 11.

14 Lucian Hölscher, »Abschied von Reinhart Koselleck«, in: H. Joas und P. Vogt (Hg.), S. 91.

15 Rahel Jaeggi und Tilo Wesche, *Was ist Kritik?*, S. 12.

en während seines Lebens, betonten eine gewisse wissenschaftliche Extravaganz eines »Einzel- und Quergänger[s] in seinem Fach«. ¹⁶ Die Deutsche Forschungsgemeinschaft würdigte dieses transversale und mutige Profil, indem sie ein Förderprogramm für riskante Forschungsstrategien mit seinem Namen taufte.

Im Unterschied zu anderen Begriffsgeschichtlern, besonders den Ritterianern, die – vielleicht als Kompensation einer für sie unerwünschten Erinnerungskultur – die bundesrepublikanische Demokratie für eine verlässliche Form der Vergangenheitsbewältigung hielten, häufen sich bei Koselleck keineswegs die bedingungslosen Elogen auf sie. ¹⁷ So haben nicht wenige geglaubt, die Vergangenheit sei durch ihre Apologie der Bürgerlichkeit ¹⁸ endgültig überwunden, bzw., Habermas zufolge, die Schadensabwicklung ¹⁹ definitiv geleistet. Gumbrecht beschreibt in seinem Buch *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte* das Unbehagen, das Kosellecks im Rahmen eines Kolloquiums der Gruppe *Poetik und Hermeneutik* gehaltenen Vortrags über Träume der Juden in der Nazizeit unter den meisten Zuhörern auslöste. ²⁰

Wichtig war auch die sogenannte Studentenrevolution der 68er Jahre, die den akademischen Betrieb erzittern ließ. Auf die Protestbewegung und den sich organisierenden antiautoritären Geist an der Universität reagierten manche panisch, scheu und defensiv. Die Kommunikation mit Studierenden war

begrenzt und es verbreitete sich ein gewisser Nimbus der Unnahbarkeit der Dozenten. Koselleck gilt hier wieder als Ausnahme, wie Lucian Hölscher in seiner Abschiedsrede andeutet. Er zog sich nicht in die Isolation zurück, sondern suchte nach persönlichen Begegnungen, wenn nicht in den Seminarräumen, dann doch mindestens in den Kneipen, wie sich sein späterer Bielefelder Kollege Wehler ein bisschen neidisch erinnert. ²¹ Koselleck flüchtete nicht ins Ausland und vergrub sich nicht in sein Werk, sondern bemühte sich im Gegenteil, anregende Veranstaltungen für die Rebellierenden vorzuschlagen. In dieser Zeitspanne liegt der Ursprung seiner Neugier für den Totenkult und die Ikonologie des gewaltsamen Todes, denn er hoffte, durch diese ungewöhnliche Themenwahl die Revoltierenden zu erreichen. ²² Sein Auftritt in Heidelberg zeigte, dass er bereit war, Brücken zwischen Theorie und Praxis zu schlagen.

Ein anderer Berührungspunkt unter den Begriffsgeschichtlern unterschiedlicher Herkunft war ihre persönliche, philosophische und politische Abneigung gegen Habermas, die über die damals kursierenden skurrilen Gerüchte hinausreichten. Weltverbesserer, die eine bequeme Philosophie des Neins praktizierten, waren ihnen suspekt. Den Glauben an die zügellose Gestaltbarkeit der Geschichte und ihres zukünftigen Verlaufs betrachtete Koselleck als haltlose Illusion. Die Distanz gegenüber Habermas, ²³ der die publizistischen Diskussionen dominierte, hat nicht zu seiner Abkehr von der Öffentlichkeit geführt, sondern er hat einen öffentlichen Gebrauch der Vernunft gewagt. Er hat sich Gegenwartsthemen (z.B. Hochschulreform, Erinnerungsorte, Oder-Neiße-Linie) nicht entzogen und immer in dem Bewusstsein agiert, über seinen Zeitgeist hinaus gehen zu wollen und nicht nur sein Diener zu werden.

16 Rudolf Vierhaus, »Laudatio auf Reinhart Koselleck«, in: *Historische Zeitschrift* 251 (1990), S. 537.

17 Reinhard Mehring, »Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt«, in: Joas, P. Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte*. S. 163.

18 Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006.

19 Jan Eike Dunkhase hat »einer versteckten Stellungnahme [Kosellecks] von 1986« zum sogenannten Historikerstreit nachgeforscht (*Absurde Geschichte. Reinhart Kosellecks historischer Existentialismus*, Marbach am Neckar, Deutsche Schillergesellschaft, 2015).

20 »Von mindestens einem Moment des Durchbruchs in eine Gegenrichtung [von der Latenthaltung jener Vergangenheit] bei den Kolloquien der Poetik und Hermeneutik-Gruppe ist allerdings zu berichten, einem Moment, der belegt, dass das Schweigen eher eine Konvention als ein Programm war. [...] Er ist Reinhart Koselleck zu verdanken. [...] Ich war anwesend, als Koselleck [...] seine die Nachkriegs-Latenz frontal herausfordernden Überlegungen [unter dem Titel »Terror und Traum«] vortrug – und von den meisten Kollegen seiner eigenen Generation wütend-nervöse Ablehnung erfuhr« (Hans Ulrich Gumbrecht, *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, München 2006, S. 30–31).

21 Hans-Ulrich Wehler, »Eine lebhaftige Kampfsituation«. *Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp*, München 2006, S. 193–194.

22 Koselleck, »Bundesrepublikanische Kompromisse. Die Deutschen und ihr Denkmalskult. Rainer Metzger sprach mit Reinhart Koselleck«, in: *Kunstforum*, 1996, S. 467–468.

23 Diese Distanz begann sehr früh, als der Frankfurter Kosellecks Dissertation rezensierte und in ihm einen Schmitt-Schüler sah, vgl. Jürgen Habermas, »Zur Kritik an der Geschichtsphilosophie« [1960], in: ders., *Philosophisch-politische Profile*, Frankfurt a. M. 1981, S. 435–444; ders., »Das Bedürfnis nach deutschen Kontinuitäten«, in: *Die Zeit*, 3. Dezember 1993, S. 17 f. (= Besprechung von: Dirk van Laak, *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993).

Koselleck lieferte ein Arsenal von Talisman-Begriffen bzw. -Metaphern, das heutzutage übergreifend gebraucht wird und zum Verständnis und Selbstverständnis der Moderne beiträgt: Sattelzeit, Schwellenzeit, Erfahrungsraum-Erwartungshorizont, Zeitschichten, Kollektivsingular, Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit. Er ist Schöpfer oder Verbreiter eines Vokabulars, das sich interdisziplinär konsolidiert hat, und ein unbestrittenes Verdienst besteht darin, den semantischen Haushalt der Sozial- und Geisteswissenschaftler unserer Gegenwart bestimmt zu haben.

Aber uns interessiert besonders das Porträt, das Nicolaus Sombart von seinem damaligen Heidelberger Studienfreund macht: Koselleck sei »kein paranoider Hermeneutiker«, sondern »der ideologiekritische Historiker, für den sich die Lebenswirklichkeit noch nicht aufgelöst hat in Zeichen und Interpretationen, sondern für den es noch Fakten gab und Personen«.²⁴ Hier tauchte bereits der junge Koselleck als Ideologiekritiker auf. Gadamers Hermeneutik und Habermas' Ideologiekritik kommen üblicherweise als Antagonisten vor und der künftige Bielefelder Professor war mit dem vermeintlichen Antagonismus zwischen beiden sehr gut vertraut.²⁵ Deshalb sollte das Porträt vorerst schockierend wirken. Um so auffälliger ist es, dass das Ziel begriffsgeschichtlicher Forschung für Koselleck selbst – wie er seit den 70er Jahren sagte – »Ideologiekritik« war. Seine Auffassung der Ideologiekritik hatte mit dem »historisch-kritische[n] Anspruch unserer Begriffsgeschichte« bzw. der »*semantologische[n] Kontrolle*«, wie es in der Einleitung des Lexikons *Geschichtliche Grundbegriffe* steht,²⁶ und der grund-

genden ontologischen Differenz zwischen Rede und Sachverhalt zu tun.

In einem anderen Kapitel des eingangs zitierten Buches behandelt Jaeggi separat die Bedeutung von Ideologiekritik als einem »ganz bestimmten Typus von Kritik«, indem sie vier Spezifika herausarbeitet: 1) Ideologiekritik als *Herrschaftskritik* bzw. Kritik der Mechanismen der »Verselbstverständlichung oder Selbstverständlichmachung« (Naturalisierungsphänomene oder Universalisierung von Partikularem, Ontologisierung bestehender Verhältnisse bzw. Hypostasierung zeitbedingter konkreter Fälle, Versachlichung fehlbarer Darstellungen, Transzendentalisierung von aposteriorischem); 2) sie geht von internen *Widersprüchen* (Selbstwidersprüchen) und Inkonsistenzen aus; 3) sie beruht auf einer Art »*Hermeneutik des Verdachts*«, die »Verzerrungen im Selbst- und Weltverständnis von Individuen« sowie »von sozialen Entitäten aufdeckt«, und 4) Zusammenhang *Analyse und Kritik*.²⁷ Obwohl Koselleck als Gegner der kritischen Theorie gilt, zu deren Konstellation Jaeggi gehört, gebraucht er den Ausdruck Ideologiekritik selbst in seinem Werk immer öfter. Wir könnten sogar manche Verwandtschaften, aber ich vermute keine Wahlverwandtschaften, zwischen Kosellecks positiver Konzeption von Ideologiekritik und einigen dieser Spezifika des Idealtypus²⁸ entdecken. Er stellte das zwar nicht streng systematisch dar, wies aber auf die ideologiekritischen Effekte seiner Begriffsgeschichte immer wieder hin. Er übte eine solche Form der Kritik als Versuch, Ideologien bzw. Überzeugungssysteme in ihren praktischen Konsequenzen zu verstehen, deren vielschichtige Begrifflichkeit transparent zu machen und dadurch den dogmatischen Schein von Begriffen aufzulösen bzw. deren einseitigen oder verzerrten Charakter zu enthüllen.

24 Nicolaus Sombart, *Rendezvous mit dem Weltgeist. Heidelberger Reminiszenzen 1945–1951*, Frankfurt a. M. 2000, S. 265–266.

25 Eine erste Zusammenstellung der Debatte erschien in Buchform unter dem Titel *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankfurt a. M. 1971. Vgl. Koselleck, »Hermeneutik und Historik«, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 114. Habermas' Begriff von »Ideologie« und »Ideologiekritik« ist vielschichtig und setzt sich mit verschiedenen Traditionen und Modellen (Marxismus, Klasseninteressen, wissenschaftlich-technisches Wissen als Faktor der Verdinglichung und entpolitizierender Unterwerfung der Gesellschaft, Psychoanalyse und Hermeneutik im Rahmen der Untersuchung der »Bedingungen systematisch verzerrter Kommunikation« und der Pathologien der Lebenswelt u.a.) auseinander (Martin Saar, »Ideologie«, in: Hauke Brunkhorst, Regina Kreide und Cristina Lafont (Hg.), *Habermas-Handbuch*, Stuttgart, 2009, S. 323–324.

26 *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur*

politisch-sozialen Sprache in Deutschland (= GG), Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XXVII, XIX.

27 Rahel Jaeggi, »Was ist Ideologiekritik?«, in: Rahel Jaeggi und Tilo Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?*, S. 269–270.

28 Die fünf Merkmale einer solchen Form immanenter Kritik sind die folgenden: 1) Sie »geht von Normen aus, die *einer bestehenden (sozialen) Situation inhärent* sind«. 2) »Sie hält den Zusammenhang zwischen Normen und Realität in der von ihr kritisierten Situation [...] für *invertiert* oder *in sich verkehrt*. Das heißt, sie sind [...] wirksam, aber *als wirksame* widersprüchlich geworden und defizitär«. 3) Sie ist »an der *inneren Widersprüchlichkeit* der Realität und der diese konstituierenden Normen« orientiert. 4) Sie »ist *transformativ*« und »geleitet durch die Notwendigkeit, eine widersprüchliche Situation in etwas Neues zu überführen«. 5) Sie »verlangt nach einer *Transformation von beidem: der Realität und der Normen*« (ebd., S. 286–288).

Vor bald drei Dekaden thematisierte die Historiographie theoretische Grundlagenprobleme wie die Frage nach dem Zusammenhang von Objektivität und Parteilichkeit, dem Status historischer Prozesse oder der Bedeutung der Erzählung für die Geschichte. In der damaligen Identitätskrise der Disziplin hat Koselleck nicht für mehr Empirie, sondern für mehr Theorie plädiert, was ihn für die Philosophie sympathisch machte.²⁹ Vielleicht angespornt durch die Gruppe »Poetik und Hermeneutik« dachte er über die Verbindung der Geschichtswissenschaft mit der Literatur, des *Ereignisses* mit der *Erzählung*³⁰ nach. Koselleck hat die Reflexion über Wirklichkeit und Fiktion fortgesetzt und gegen das Vorhaben (u.a. von Hayden White), Geschichte als literarisches Artefakt zu betrachten, auf das Vetorecht der Quellen hingewiesen. Selbstverständlich arbeitet die Wissenschaft der Historie auch mit fiktionalen Mitteln, aber sie darf nicht in Literatur aufgelöst werden, wie groteskerweise mancher Revisionismus behauptet. Die Quellen bilden eine Kontrollinstanz, ein Testverfahren, das zwischen Fiktion und historischer Wahrheit unterscheidet.³¹

Gumbrechts Generalabrechnung mit den »Pyramiden des Geistes« bzw. mit der Begriffsgeschichte bedeutet keine Personalabrechnung mit Koselleck, der durch die Einwände (Unentschiedenheit im Hinblick auf das Problem der Weltreferenz der Sprache, Problem des Erkenntniswerts von Geschichtlichkeit und des Habitus eines Latenthaltens der nationalen Geschichte) nicht voll getroffen, aber auch nicht ganz makellos gelassen wird.³² Der Kriegsheimkehrer Koselleck

hat nie die Verbrechen, das begangene Unrecht, als Randphänomen abgetan. Er hat sich auch nicht an der ansonsten unter seinen Zeitgenossen üblichen Selbststilisierung beteiligt. Das war auch nicht der Fall bei einigen seiner Lehrer, wie Werner Conze und Hans-Georg Gadamer,³³ die er gegen Vorwürfe brauner Komplizenschaft verteidigte. Koselleck war eine Anomalie innerhalb des Paradigmas der »defensive[n] Modernisierung«, die oft mit einer Selbstimmunisierung gegen heikle, unbequeme soziale Strukturfragen einherging.³⁴

Der gebürtige Görlitzer hat verschiedene ideologische Formen entlarvt und abgelehnt: die ideologische Form des Utopismus, die des Viktimismus, die der Beschleunigung – besonders die entmündigenden Effekte der Desynchronisation zwischen verschiedenen Sphären. Seine bereits in der Dissertation behandelten Einwände gegen die erste Form hängen mit der Hypokrisie der Aufklärung und der moralisierenden Geschichtsphilosophie zusammen.³⁵ Die dadurch herbeigeführte Gegenüberstellung von Moral und Politik hat die Friedlosigkeit, die konfliktträchtige Revolution (statt den ewigen Frieden) verursacht und die utopischen Kräfte freigesetzt. Aber Utopie ist für ihn mit »Geschichtsverlogenheit«³⁶ gleichbedeutend. Ich halte es jedoch für einen fehlerhaften Ansatz, die Aufklärung (vorwiegend Lessing und Kant) im Sinne

29 H. Joas und P. Vogt, »Einleitung« zu: dies. (Hg.), *Begriffene Geschichte*, S. 20–21.

30 Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung* [Poetik und Hermeneutik. Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe V], München 1973. Siehe Jan Kröger, »Review of *Die Forschungsgruppe ›Poetik und Hermeneutik‹. Erschliessen – Historisieren – Aufgreifen. Ein Arbeitsgespräch*«, in: *H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews*, April 2009, S. 1.

31 »Ist Geschichte eine Fiktion?« [Interview mit Reinhart Koselleck], in: *Neue Züricher Zeitung-Folio*, März 1995, S. 60–61. Vgl. Reinhart Koselleck, »Einleitung« zu: Hayden White, *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1991; ders.: »Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit« [1976], in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 1 (2007) 3, S. 39–54; »Geschichte(n) und Historik. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Carsten Dutt«, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie*, 2 (2001), S. 260–261, 266–268.

32 Hans Ulrich Gumbrecht, *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, München 2006, S. 27–30 und das Zitat der S. 30–31 in unserer Fussnote 21.

33 Reinhart Koselleck: »Werner Conze: Tradition und Innovation«, in: *Historische Zeitschrift*, 245 (1987), S. 529–543; »Er konnte sich verschenken«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14. Mai 2003, S. 14.

34 Kröger, »Review«, S. 2.

35 Koselleck verwarf die Hypostasierung der idealistischen Geschichtsphilosophie zu »Totalentwürfe[n] der gesamten Geschichte«, deren »Totalanspruch« politisch zum Totalitarismus («Geschichte(n) und Historik«, S. 257) führt. Eine ähnliche Verwerfung musste der Historiker selbst im Falle seiner prägnanten Metapher »Sattelzeit« einstecken. Diese Verwerfung hat ihn bewegt, sie durch die der »Schwellenzeit«, meines Erachtens irrtümlicherweise, zu ersetzen (Reinhart Koselleck: »A Response to Comments on the Geschichtliche Grundbegriffe«, S. 69; R. Koselleck, »Offene Fragen an die *Geschichtlichen Grundbegriffe*«, S. 265–266. (Vgl. John Greville Agard Pocock, »Concepts and Discourses: A Difference in Culture? Comment on a Paper by Melvin Richter«, in: H. Lehmann und M. Richter (Hg.), S. 58; Javier Fernández Sebastián, »Historia intelectual y acción política: retórica, libertad y republicanismo. Una entrevista con Quentin Skinner«, in: *Historia y política*, n° 16 (2006), S. 249–250).

36 Koselleck, »Dankrede«, in: Weinfurter (Hg.), *Reinhart Koselleck*, S. 58. Niklas Olsen, *History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck* (New York 2012), S. 5.

einer Verschwörungstheorie zu lesen, worauf ich später zurückkommen werde.

Bezüglich des Viktimismus ist Koselleck ausschlaggebend für die Erläuterung des Spannungsverhältnisses zwischen Gedächtnis und Politik. Sein unvollendet gebliebenes Projekt einer *politischen Sinnlichkeit* oder Ikonologie förderte eine Synergie zwischen Begriffsgeschichte und Geschichte der Wahrnehmung, die auf den Forschungsansatz von Aby Warburg zurückverweist. In diesem Bereich hat er die Opfersemantik analysiert und ihre obszönen einseitigen Bedeutungsverschiebungen in den Fünfzigern des letzten Jahrhunderts verfolgt. Der Opferbegriff war zunächst aktiv gemeint. Die Inschriften auf den Grabsteinen für die Opfer des Krieges wiesen diesen Heldenstatus zu: sie hätten sich geopfert, sie seien »für Führer, Volk und Vaterland gefallen«. Dieser Begriff wurde unter der Hand in einen passiven umgeschmolzen. Plötzlich galten und sahen sich alle als passive Opfer des Totalitarismus.

Durch die undifferenzierte Rede vom Opfer würden die aktiven ›Opfer‹, d.h. die Täter ihren Opfern angeglichen – »eine verlogene Form des nicht-reflektierten Totengedenkens«³⁷ mit einer doppelten ideologischen Wirkung. Einerseits dienten die Gedenkorte für die Opfer von Vertreibung nicht nur der Trauerarbeit, sondern auch dem Zweck, die Forderung der Rückgabe der ›verlorenen Gebiete‹ und einer Revision der Grenzen hochzuhalten. Deutsche Schuld und deutsche Verbrechen, die Ursachen des Kriegsleids, fanden dort lange Zeit keine Erwähnung. Die Gedenkstrategie der einflussreichen Vertriebenenverbände war nicht zuletzt ein Abwehrkampf gegen die Versuche, die Opfer des Holocausts in die öffentliche Erinnerung einzubeziehen. Andererseits wurde die Hierarchisierung der Opfer des Nationalsozialismus und ihrer Opferdenkmäler durch propagandistische Steuerung offizieller Instanzen oder einzelner Gruppen von Koselleck scharf kritisiert. Diese Kritik entstand aus der Auflockerung verhärteter Deutungsinteressen, aus der Verflüssigung der involvierten Begriffe, die deren unterschiedliche semantische Schichten und plurale Bedeutungen aufdeckt. Im Rahmen der Berliner Denkmaldebatten widerlegte Koselleck diese Machinationen und Manipulationen der Öffentlichkeit und

nahm die Begriffsgeschichte als ideologiekritisches Instrument in den Dienst, um ›passive‹ Opfer von ›aktiven‹, aber auch reale von imaginären Opfern zu unterscheiden und den opportunistischen Viktimismus zu unterminieren.

Koselleck hat den Weg von der Begriffsgeschichte als Geschichte der Begriffe über die Modernisierungstheorie zur Theorie der Moderne geebnet. Nichtsdestotrotz sind gewisse Affinitäten zwischen dem Kompen-sationsaxiom der Ritter-Schule, dem hermeneutischen Bewahrungsprinzip Gadamers und Kosellecks Sehnsucht nach einem »optimierenden Fortschritt«³⁸ bzw. dem Optimierungsdesideratum für die Moderne festzustellen. Es ist bemerkenswert, wie stark die von ihm unter dem Stichwort der ›Sattelzeit‹ thematisierte Zeitspanne zwischen 1750 und 1850 die sogenannte ›skeptische Generation‹ angezogen hat. »Skeptische Generation« ist eine auf die Kriegs- und Nachkriegsjugend, insbesondere die jüngsten Soldatenjahrgänge und späteren Akademiker gemünzte Sammelsignatur des Soziologen Helmut Schelskys. Die Turbulenzen der Studentenbewegung heilten bei den meisten dieser Generation jede radikale Versuchung, was politisch zum Engagement für einen konservativen Liberalismus führte.

Kosellecks Nachdenken über »zeitliche Strukturen menschlicher Geschichten, ihre Erfahrungen und ihre Erzählungen« wird in die Historik eingebettet, d.h. in eine Theorie geschichtlicher Zeitschichten,³⁹ die er vor allem in der Auseinandersetzung mit Gadamers Hermeneutik und Heideggers Existenzialanalyse des Daseins profiliert.⁴⁰ Die Binnenpolarität auf der Ebene der Begriffe, die als Indizien der Vergangenheit und zugleich als Promotoren der Zukunft fungieren, reflektiert sich auf einer höheren Ebene in der Spannung zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, deren wechselndes Kräfteverhältnis die dominante geschichtliche Zeit der jeweiligen Epoche bestimmt.⁴¹ Beide Kategorien, also Früher/Später, neben anderen

37 »Mies, medioker und provinziell«. Der Historiker Reinhart Koselleck kritisiert die Gestaltung der ›Neuen Wache‹ als nationale Gedenkstätte der Deutschen«, in: *Tageszeitung*, 13.11.1993.

38 Koselleck, *Vergangene Zukunft*, S. 374.

39 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 7.

40 Reinhart Koselleck und Hans-Georg Gadamer, *Hermeneutik und Historik*, Heidelberg Universitätsverlag, 1983 (in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 97–127).

41 »Die Begriffsgeschichte ist, streng genommen, ›Zeitgeschichte‹ der Begriffe« (*Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XXVII; vgl. S. XV, XVI–XVII).

formalen Gegensatzpaaren (Innen/Aussen, Oben/Unten), gehören zum Repertoire der Bedingungen möglicher Geschichten, deren Inventur er Historik nennt.⁴²

Hier verdeutlicht sich der Nexus der heuristischen Ansätze der Begriffsgeschichte und der Diagnostik der Pathogenese der Moderne. Vor der Neuzeit überlappen sich Vergangenheit und Zukunft, Erfahrung und Erwartung. Im 18. Jahrhundert trennen sie sich auf eine unversöhnliche Weise. Es waren die Aufklärung und die Französische Revolution, die mit den überkommenen Strukturen gründlich gebrochen hatten und eine neue Zeit eröffneten, bevor die technisch-industrielle Revolution die Beschleunigung in den normalen Alltag hinein vorantrieb. Dieser Umwandlungsprozess zur Moderne besitzt eine semantische und eine existentielle Tragweite. Einerseits hat sich in der Sattelzeit ein tiefreichender Bedeutungswandel überkommener Begriffe vollzogen, in dem diese neue Sinngehalte erhielten, die bis in die Gegenwart gültig sind. Andererseits ist die Geschwindigkeit das heutige Lebensgefühl: wir leben unter dem Diktat der konfliktträchtigen Eile. Deshalb setzte sich Koselleck programmatisch für eine auf Dauer und Kontinuität gründende Kultur ein. Die Wiederholungsstrukturen (Verfahrensregeln, Institutionen, Sprache) erscheinen als Bastion der *slow motion* gegen den Temporausgang unserer Epoche. Geschichte ist nicht nur einmalig, sie wiederholt sich auch in ihren Strukturen.

Entgegen der Interpretation der Aufklärung als Causa und Mitläuferin der Übereilung glaube ich, dass manche Aufklärer die Zerstörung der tradierten Welt und das Übergewicht der Zukunft vorweggenommen haben und nach einem Ausgleich suchten. Man unterstellt überhaupt der begriffsgeschichtlichen Perspektive die konservative Verklärung einer heilen Vergangenheit. Dabei hatten Koselleck, Gadamer und die Ritter-Schule vorwiegend auf die Notwendigkeit geisteswissenschaftlicher Orientierungen hinweisen wollen, die die Schäden des beschleunigten Wandels der Moderne durch den Rückgriff auf kulturelle Bestände kompensieren sollten. Die Ritter-Schule hat *expressis verbis* von dem Axiom der Kompensation gesprochen. Analog dazu ist Gadamers Kritik am Vorurteilsverständnis und der Autoritätsdiffamierung der Aufklärung zu sehen. Autorität hat mit dem Gestus des Autoritären und einer

daraus abzuleitenden Haltung des blinden Gehorsams nichts gemein. Die positiv verstandene Autorität, wider ihr Zerrbild einer »unvernünftige(n) Willkür«, beruht auf Anerkennung als einer »Handlung der Vernunft selbst.« Die Tradition bedarf »der Bejahung, der Ergreifung und der Pflege«, um gelten zu können. Marquard spricht von deren Schonung.⁴³ Ihrem Wesen nach ist Tradition für Gadamer »Bewahrung«, und Bewahrung genauso wie Innovation ist »eine Tat der Vernunft«, also ein »Verhalten aus Freiheit.«⁴⁴ Das Erkenntnisinteresse der Geisteswissenschaften ist »nicht nur Forschung, sondern Vermittlung von Überlieferung«,⁴⁵ also eine ständige Vermittlung von Vergangenheit und Gegenwart.

Die Historie als Lehrmeisterin des Lebens wird in der Neuzeit aufgelöst und durch die faustische Verwünschung aller Langsamkeit ersetzt.⁴⁶ Das Joch der teuflischen Eile ist ein modernes Joch, das bereits Goethe in genialer Wortschöpfung als *veloziferisch* bezeichnet. Zwar hat Koselleck das Wort *veloziferisch* nicht in seinem Goethe-Essay gebraucht, doch war seine Bedeutung in seinem Werk sehr präsent.⁴⁷ Seine Privatbibliothek besaß eine ganze Sektion »Goetheana«, lokalisiert zwischen den Sektionen »Theorie der Geschichte« und »Schmittiana«.

Die klassischen Utopien waren primär vergangenheitsbezogen und räumlich. Im 18. Jahrhundert waren die räumlichen Angebote für die Weltverbesserer erschöpft. Mit der Verzeitlichung der Utopie⁴⁸ wird die künftige Umdeutung der Eschatologie und der

42 Koselleck, *Vergangene Zukunft*, S. 350 ff.; ders., »Historik und Hermeneutik«, in: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 101 ff.; ders., »Was sich wiederholt«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21. Juli 2005.

43 Odo Marquard, *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*, Frankfurt a. M. 1992, S. 13, 32.

44 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode* [1960], in: ders., *Gesammelte Werke*, Tübingen 1990⁶, Bd. I, S. 284–286.

45 Ebd., S. 289.

46 Reinhart Koselleck, »Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte«, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 38–66.

47 Brief Goethes an Nicolovius von November 1825 (Goethes Briefe, IV, Hamburg 1967, S. 159); Reinhart Koselleck, *Goethes unzeitgemässe Geschichte*, Heidelberg 1997; »Geschichte(n) und Historik. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Carsten Dutt«, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie*, 2 (2001), S. 259; Reinhard Laube: »Zur Bibliothek Reinhart Koselleck«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 3 (2009) 4, S. 101. Vgl. Manfred Osten, *Alles veloziferisch oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Modernität eines Klassikers im 21. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2003; Hartmut Rosa, *Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005.

48 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 131–149.

rasenden Erfüllung moralischer Postulate gemeint. Hegel hat in der Phänomenologie des Geistes gezeigt, wie dieses Modell in den Terror der Tugend mündet⁴⁹. Die Aufklärung personifiziert ein hypertroph zukunftsorientiertes Bewusstsein. In der Simultaneität zwischen Gedachtem und eiligem Vollbringen vermählen sich Irrtum und Gewalt zu einer negativen, schauerlichen Utopie. Die berauschend expandierende Zukunft, die immer anders und besser als die Gegenwart sein soll, kulminiert jedoch in Überstürzung und Ruhelosigkeit.

Wer doppelt so schnell handelt, kann praktisch zwei Lebenspensen in einem unterbringen. Maximale Flexibilisierung vermittelt uns ein trügerisches Freiheits- und Glücksgefühl. Je mehr Optionen wir hätten, je mehr Erlebnisse möglich wären, umso reicher und erfüllter würde unsere Existenz erscheinen. Aber die extrem vermehrte Wahlmöglichkeit kann zum Wahlzwang und sogar zur Wahlunfähigkeit, die Selbstbestimmung zur Fremdbestimmung bzw. Entfremdung werden.⁵⁰ Die eigentliche Ursache dieser ›Eilkrankheit‹, die Wurzel dieses Kontinuitätsrisses liegt zunächst im 18. Jahrhundert. Koselleck machte auf die Dialektik der Aufklärung, auf neue Herrschafts- und Gewaltverhältnisse aufmerksam. Er agierte als Stabilitätsverfechter und sein Kampf gegen die Ungeduld, seine Not, die Rastlosigkeit einzudämmen, hat in der Historik Ausdruck gefunden. Sie ›ist eine theoretisch reflektierte Form des Umgangs mit dem radikalen Traditionsbruch, der Vergangenheit und Zukunft auseinandergesprengt hat‹,⁵¹ und leistet Widerstand gegen das Bündnis von Eile (*velocitas*) und Teufel (*luzifer*), gegen diese vergiftete Errungenschaft der Moderne als einer ›Zeit, die nichts reif werden lässt‹.⁵²

Um Kosellecks Einstellung gegenüber der Moderne näher zu erläutern, ist es interessant, seinen Fall mit dem von Odo Marquard, Mitglied der Ritter-Schule

und der Gruppe *Poetik und Hermeneutik*, zu vergleichen.

Eine verbindende Gemeinsamkeit beider besteht in der kritischen Beschäftigung mit der Geschichtsphilosophie. Sie ist gleichsam der Einstieg in eine Haltung der Skepsis gegenüber jeglicher Art von moralischem und politischem Universalismus. Die konsequente Antwort Marquards, die berühmt gewordene Abwandlung der 11. Feuerbachthese von Marx, lautet so: ›Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert; es kömmt darauf an, sie zu verschonen.‹⁵³ Er wollte der verhängnisvollen Auswirkung aktivistischer Geschichtsphilosophie eine Absage erteilen. Der bekennende Liberalkonservative zeigt ein Arrangement mit einer Bundesrepublik, die eben ›keine misslungene Revolution, sondern eine gelungene Demokratie‹ ist. Er spottet über Negationskonformisten, Jammerathleten und Untergangskasandren: ›Die moderne – die bürgerliche – Welt ist weder Paradies noch Inferno, sondern geschichtliche Wirklichkeit‹, mit der die Philosophie den Frieden schliessen muss.⁵⁴ Einen ›modernen Partisanen‹ der unendlich vielen Geschichten im Plural gegen die eine Geschichte im Singular – so hat Jacob Taubes einmal Koselleck charakterisiert und damit den Impuls erfaßt, mit dem seine Arbeiten zur Historik die totalitären Konsequenzen finalistischer Geschichtsphilosophie abstoßen. Die Geschichtsphilosophie, ein genuiner Sprössling des 18. Jahrhunderts, ist ›eine temporalisierte Vollzugsanstalt der Moral‹.⁵⁵

Zwei scheinbar gegensätzliche Ansätze konvergieren und verstärken sich: Einerseits der aufgeklärte Mythos der absoluten Verfügbarkeit der Geschichte, andererseits der erst um 1780 formulierte Kollektivsingular ›Geschichte‹. Im Namen der Geschichte (›List der Geschichte‹, ›eherne Notwendigkeit‹, ›Sinn der Geschichte‹) etwas zwingend zu fordern, stand für Koselleck immer im Verdacht, totalitär bzw. terroristisch zu

49 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Gesammelte Werke*, Bd. 9, Hamburg 1980, S. 316–323.

50 Hartmut Rosa, ›Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe der Sozialkritik‹, in: Rahel Jaeggi und Tilo Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?*, S. 23–54; ders., *Beschleunigung und Entfremdung*, Berlin 2013, S. 23 – neben Koselleck, beruft sich Rosa auch auf Hermann Lübbe und Hans Blumenberg – (S. 40, 105).

51 Stefan-Ludwig Hoffmann, ›Was die Zukunft birgt. Über Reinhart Kosellecks Historik‹, in: *Merkur*, 721 (2009), S. 549.

52 Brief Goethes an Nicolovius von November 1825 (*Goethes Briefe*, IV, Hamburg 1967, S. 159); M. Osten, ›Die beschleunigte Zeit. ›Alles veloziferisch‹ – Anmerkungen zur Modernität Goethes›, in: *Die Zeit*, 1999.

53 Odo Marquard, *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*, S. 13. Das Zitat wurde, leicht verändert, in einem Buch über Kant bereits früher verwendet: ›Die Philosophen haben die Welt zwar verschieden verändert; es kommt aber darauf an, sie zu verschonen‹ (ders., *Skeptische Methode im Blick auf Kant*, Freiburg/München 1958, S. 52).

54 Odo Marquard, ›Zukunft braucht Herkunft. Bemerkungen zu Joachim Ritters Philosophie der Entzweiung‹ (1989), in: ders., *Skepsis und Zustimmung*, Stuttgart 1994, S. 26 f. Vgl. ders. *Skepsis in der Moderne*, Stuttgart 2007, S. 20.

55 Koselleck, *Vergangene Zukunft*, S. 268.

sein.⁵⁶ Koselleck und Marquard teilen diese Skepsis gegenüber jeglicher Geschichtsphilosophie und grenzen sich von deren Deutung – auf den Spuren von Karl Löwith – als Säkularisierung der christlichen Heilsgewissheit ab.⁵⁷ Marquard bleibt als ein Erbwalter der philosophischen Anthropologie, Koselleck der historischen Anthropologie, auf die Möglichkeiten des Individuums konzentriert, den beschleunigten Fortschritt in der Moderne auszuhalten, um sich als *homo compensator* zu bewähren.

Als eine zweite Gemeinsamkeit lässt sich eine Vorliebe für Kompensationselemente erkennen. Beide begreifen den Moralismus und die ausufernde Kritik als übersteigerte Reaktionen verblendeter Idealisten. Marquard interpretierte den Studentenprotest der 68er im Sinne eines »nachgeholt Ungehorsams«, mit dessen Hilfe der versäumte Widerstand der Elterngeneration gegen den Nationalsozialismus »stellvertretend nachgeholt [wurde,] gegen das, was nach 1945 an die Stelle der Diktatur getreten war«. Dadurch wurde, laut Marquard, »eine Demokratie zum nachträglichen Empörungsziel eines gegen die totalitäre Diktatur versäumten Aufstands«. ⁵⁸ Hieraus entsteht das Selbstporträt Marquards als »Weigerungsverweigerer«, das allerdings nur im Kontrast zu der Figur eines Allesverweigerers Kontur gewinnt. Auch Koselleck verurteilte oft die Flucht aus dem »Gewissen haben« in das »Gewissen sein«. Er zeigte sich jedoch verständnisvoller gegenüber den Rebellierenden und räumte die moralische Konsistenz der Kritik an der Elterngeneration ein, bezichtigte die 68er aber der Besserwisserei.⁵⁹

Die auffälligen Parallelitäten in der Gedankenführung geben uns Aufschluss über die verschiedenen Modi liberalkonservativer Identifikation mit einem Staatswesen. Marquard arrangiert sich fast apologetisch mit dem Status quo einer »freiheitlich demokratischen

Grundordnung«. ⁶⁰ Koselleck hegt den Vorbehalt gegenüber dem Establishment, wie seine vehemente Teilnahme an der Debatte über die Berliner Erinnerungsorte bestätigte. Hier hat er sich als Heuchelei- und Lügendetektor bewährt, als jemand, der sich der Staatsräson und der politischen Korrektheit nicht beugt. Er ist bereit, Kompromisse, und sogar bundesrepublikanische Kompromisse einzugehen, aber nicht um jeden Preis. Die Bundesrepublik ist kein gelobtes Land.

Kosellecks »professionelle Skepsis« gehört zum Kern der Geschichtsschreibung. Diese Skepsis zielt primär, aber nicht nur, auf zwei angeblich wechselseitige Gegner: Hermeneutik und Aufklärung. Kurz formuliert: alles ist anders als gesagt und anders als gedacht. Hierin lag seines Erachtens der vergebliche und fatale Versuch, aus einer Nicht-Identität (zwischen Sprache und Sachverhalt, Absicht und Wirklichkeit, Idee und Phänomen) eine Identität zu stiften. Diese »Hauptaufgabe des Historikers« ⁶¹ wird in einem Aufsatz, der von Nietzsches zweiter unzeitgemässer Betrachtung, die die Frage nach dem Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben aufwirft, inspiriert ist, als ideologiekritische Tätigkeit bezeichnet. ⁶² Skepsis und Ideologiekritik bleiben bei Koselleck untrennbar verbunden.

Das andere Markenzeichen Marquards ist, neben der Skepsis, die Kompensationstheorie, ein Theorem von Joachim Ritter: Die Moderne muss die durch die Naturwissenschaften bewirkte Entzauberung der Welt permanent wettmachen. Das Angebot von Linderungen ist reichlich: die Religion, die Künste, die Literatur, die Geisteswissenschaften und die »trotzdem denkende« Philosophie. Sie alle arbeiten daran, den Menschen durch Traditionsbildung von Überforderungen zu entlasten und damit weiterhin zukunftsfähig zu machen. Unter das Stichwort des Kontinuitätsbedarfs inmitten der sich schnell ändernden Welt fällt auch, was Koselleck Wiederholungsstrukturen nennt. Beide zielen auf eine Balance zwischen Sicherheit und Risi-

56 »Geschichte(n) und Historik. *Reinhart Koselleck im Gespräch mit Carsten Dutt*«, S. 257, 261.

57 Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 192–193; Marquard, *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*, S. 16–19.

58 Marquard, *Abschied vom Prinzipiellen*, Stuttgart 1981, S. 10; *Philosophie des Stattdessen*, Stuttgart 2000, S. 103 ff. Vgl. Jens Hacke, »Ironiker in der Bundesrepublik. Hans Magnus Enzensberger und Odo Marquard«, in: *Mittelweg* 36, H. 5 Oktober/November 2009, S. 39–50; Martin Seel, »Ein Skeptiker voller Vertrauen«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 57(2009), H. 3, S. 481–500.

59 Koselleck, »Die Diskontinuität der Erinnerung«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 47 (1999), H. 2, S. 214.

60 Marquard, *Philosophie des Stattdessen*, S. 106; ders., *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart, 1986, S. 8.

61 In einem unveröffentlichten Gespräch von November 2005 aus dem Nachlass von Koselleck kann man lesen: »die professionelle Skepsis, die das Selbstbewusstsein mit Selbstkritik verbinden kann«, ist »eine der wenigen produktiven Leistungen meines Lebens« (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13. Januar 2010).

62 Koselleck, »Wozu noch Historie«, in: ders., *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, Frankfurt a. M. 2010, S. 42–44.

ko, zwischen Iteration und Neuheit, zwischen Herkunft und Zukunft.

Der Historiker führte eine von Lessing bis Kant reichende Liste von Kronzeugen an, die belegen soll, dass lange vor der industriellen Revolution das Pathos der Beschleunigungsformel im Lichtschein der Aufklärung um sich greift. Hier wird die Transformation der apokalyptischen Naherwartung in eine akzelerierte Zukunftshoffnung deutlich. Gegenüber solcher Futurologie bewahrten doch Lessing und Kant Abstand.

Nach Koselleck vereinigt Kants Position den kategorischen mit einem veloziferischen Imperativ (dem Gebot der permanenten Innovation und immer rascherer Entwertung überlieferter Weltanschauungen, Werte, Institutionen). Kant wird von den Begriffsgeschichtlern oft jakobinischer Aktivismus⁶³ zugeschrieben, und so würde die Grenze zwischen Aufklärung und Illuminatismus verschwinden. Aber das Tempo der ersten entspricht keineswegs dem Tempo des zweiten. Die veloziferische Zeit ist nicht der einzige Grundzug der Neuzeit. Bei dem Königsberger Philosophen agiert die Staatsweisheit gegen den Fluch der politischen Ungeduld.⁶⁴ Kant hat eine nie auszufüllende Lücke zwischen Intention und Wirklichkeit, Gesinnung und Konsequenz ausgemacht. Die Distanz zwischen Idee und Erscheinung soll asymptotisch verkürzt, aber sie kann nie überwunden werden. Die Quintessenz der Kritik liegt in diesem niemals aufzuhebenden Hiatus.⁶⁵

Für Koselleck wird sich Fortschritt so beschleunigen, dass er unser menschliches Fassungsvermögen überschreitet. Repetition und Innovation sollen jedoch in einem »optimierenden Fortschritt« aufeinander bezogen bleiben.⁶⁶ Die Neuzeit ist eigentlich keine

neue Zeit, sondern das verschiedene Kombinieren des Überkommenen und der Neuerungen, ohne jemals deren gegenseitige Verschränkung beseitigen zu können. Die Geschichte ist nie völlig neu, da sie immer längerfristige, dauerhafte Bedingungen beinhaltet, in deren Spielraum das Einmalige eintritt. Die Kenntnis dieser Bedingungen, dieser Zeitschichten möglicher Wiederholungen, erlaubt der Historik nicht nur, als sensibler Seismograph politisch-gesellschaftlicher Krisen zu fungieren, sondern auch Prognosen zu liefern und damit zu einem künftigen reaktionsfähigen politischen Handeln beizutragen.

Das Janusgesicht des Begriffes als Indikator und als Faktor reflektiert sich in einer kompensatorischen, vergangenheitsorientierten und einer emanzipatorischen, zukunftsgerichteten Moderne. Eine gelungene Moderne hält das Gleichgewicht zwischen beiden Polen. Koselleck wusste, dass optimales Handeln reformerische Behutsamkeit und Respekt vor gewachsenen Traditionen voraussetzt, und wollte dem Existenzrecht bestehender und bewährter Lebenwelten eine Stimme geben.⁶⁷ Entschleunigung ist funktionsnotwendig für die Erhaltung moderner Gesellschaften. Dynamische Entwicklung ist nur vor einem stabilen Hintergrund möglich.⁶⁸ Die grösste Gefahr der Beschleunigungsgesellschaft liegt in ungeplanter Desynchronisation, das heißt der zeitlichen Entkoppelung. Die Politik hat ihre Rolle als Schrittmacher verloren und prämiert Kurzsichtigkeit. Nun entsteht eine verhängnisvolle zeitliche Kluft zwischen turbobeschleunigten und abgehängten Prozessen. Handelt es sich um unvereinbare Wertordnungen, um inkommensurable Universen des Denkens und Fühlens, nämlich um ultramoderne futuristische Kulturen auf der einen und antiquarische traditionelle Kulturen auf der anderen Seite? Koselleck referiert mit einem nostalgischen Klang einen um 1815 verfassten Brief von Friedrich Perthes an Jacobi: »Früher habe es Erfahrungswandel nur über Jahrhunderte hinweg gegeben, heute werde das Aufeinanderfolgende zusammengedrängt und dementsprechend wachse der Streit.« Die ungeheuren Gegensätze erscheinen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander.

63 Koselleck, *Vergangene Zukunft*, S. 368–369; ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 190–192.

64 »Dagegen dringt sich die Auflösung ... des Staatsweisheitsproblems ..., führt dabei gerade zum Zweck; doch mit der Erinnerung der Klugheit, ihn nicht übereilterweise mit Gewalt herbeizuziehen, sondern sich ihm, nach Beschaffenheit der günstigen Umstände, unablässig zu nähern« (*Zum ewigen Frieden* [1795], in: *Kants gesammelte Schriften*, Königlich Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902 ff. Bd. VIII, S. 377–378).

65 Faustino Oncina, »Politik und Geschichte als Aufklärung«, in: Massimo Mori (Hg.), *Vom Naturzustand zur kosmopolitischen Gesellschaft. Souveränität und Staat bei Kant*, Wiesbaden 2016, S. 159–160.

66 Koselleck, *Vergangene Zukunft*, S. 374; ders., »Wie neu ist die Neuzeit?«, in: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 225–239.

67 Hermann Lübke, *Modernisierungsgewinner: Religion, Geschichtssinn, direkte Demokratie und Moral*, München 2004. Lübke ist auch ein Ritter-Schüler.

68 Verfassungsbauformen, Herrschaftsweisen, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Verhaltensformen, Gewohnheiten, Rechtssysteme, Institutionen sind Strukturen, die diesen stabilen Hintergrund untermauern (Koselleck, *Vergangene Zukunft*, S. 147).

Die Beschleunigung, also »die chronologische Gleichzeitigkeit des politisch und sozial Ungleichzeitigen«, rufe gänzlich neue Konfliktlagen hervor.⁶⁹

Dieses Phänomen hat vielfältige Manifestationen, die mit den Ingredienzien der Ideologie (seien es Machtinteressen, Entpolitisierung oder verzerrte Kommunikation) zu tun haben. Die Verwischung zwischen Autonomie und Heteronomie ist ein individuelles und ein kollektives Problem. Entfremdung ist auch, wenn das hohe Tempo, in dem Innovationen eingeführt werden, keine Zeit für deren Anwendung lässt, oder wenn jemand keine Zeit mehr hat, über das gute Leben nachzudenken.⁷⁰ Unsere Beschleunigungsgesellschaften stellen sich einer zusätzlichen Souveränitätsherausforderung: Wesentliche sozialpolitische Entscheidungen werden nicht von gewählten Regierungen, sondern von Märkten und ihren Mitspielern diktiert. Es herrscht ein Kampf um den Ort, die Zeit und die Verteilung politischer Entscheidungsmacht.⁷¹

Der Soziologe Hartmut Rosa hat Kosellecks Befunde zu einer Theorie der Moderne verdichtet. Jedes Neue verdampft, bevor wir es gespürt und begriffen hätten. Und wer nicht mithält, der wird ausgegrenzt, der hat Zeit, unendlich viel unerträglich langsam verstreichende Zeit. Wir können weder mit einer erfüllten, eher überfüllten Zeit noch mit einer leeren Zeit bzw. mit Langeweile umgehen. Das Unbehagen hat sich in beiden eingenistet. Das wachsende, mit der Logik der Effizienz zusammenhängende Leistungsbewusstsein verwirrt und legt die Akteure zusehends lahm. Sie sammeln Erfahrungen zum einzigen Zweck der sofortigen Verwendung. Jetzt aber sind mitten im Kapitalismus Gegenbewegungen sichtbar. Paradoxe Weise haben die Oasen der Entschleunigung zurzeit sogar als Werbespot Konjunktur. Die freiwillige Selbstbegrenzung organisiert sich in Formen des Umnutzens,

Verlangsamens, Bremsens und Pausemachens. Die Moderne versucht, mit all ihren Widersprüchen, auch sich selbst zu reparieren.⁷²

Kosellecks gigantisches Unternehmen gilt als Modernisierungstheorie, die auf die Geburt und Evolution westlicher Industriegesellschaften, die mit einer zunehmenden Ideologisierung der Konzepte verbunden war, ausgerichtet ist, sowie als Theorie der Moderne, die den Blick auf die durch die Modernisierung ausgelösten und oft verdrängten Pathologien lenkt. Sein methodischer Zugriff ging davon aus, dass die Entwicklung der Sprache nie vollständig parallel zum sozialen Wandel verläuft und sich deshalb an ihr Ungleichzeitigkeiten analysieren lassen. Bleibende Zuordnungen von Benennung und Sachverhalt sind seit der Neuzeit aufgrund der immer grösseren Komplexität aller möglichen Strukturen verlorengegangen.

Eine Voraussetzung der Ideologiekritik ist der steigende Abstraktions- und Allgemeinheitsgrad der Begriffe. So entsteht eine Konkurrenz um deren richtige Auslegung und Handhabung, ein Wettstreit um die wahre politische Interpretation, die mit Techniken des Ausschlusses von Alternativen einhergeht.⁷³ Erst kurz vor der Französischen Revolution entspringt aus der Vielzahl der Geschichten, die man bis dahin erzählt hat, der Kollektivsingular. Geschichte bezeichnet nicht nur die nun einheitlich gedachte Gesamtheit des Wissens über vergangenes Geschehen, die Historie. Sie gewinnt Gestalt als Subjekt, das selbst fortschreitet, und sie wird Objekt des menschlichen Handelns: planbar und machbar. Diese Doppelsebene, »die Machbarkeit der Geschichte und deren Übermacht über die Menschen«, ist die Nährlösung sowohl der Ideologie, d. h. der Funktionalisierung und Fälschung der Geschichte zugunsten politischer Intentionen, als auch der Ideologiekritik, d. h. des Verdachts und der Entlarvung der zugrundeliegenden parteilichen Motive und Steuerungspraktiken.⁷⁴ Koselleck hat Selbstkorrekturen, sogar nicht immer stillschweigende Selbstideologiekritik gewagt, wie

69 Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 165.

70 Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*, Frankfurt a. M. 2013. Rosas Diagnose des Problems der Beschleunigungsgesellschaft (und der aus der Entfremdung resultierenden Pathologien) ist überzeugend, aber die Lösung (Responsivität der Welt, Resonanzverfahren als Humus für ein gutes, nichtentfremdetes Leben) greift zu kurz (ebd., S. 146–148; ders., *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung: Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*, Berlin 2012; ders., *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016).

71 Vgl. »Was wir jetzt lernen müssen. Der Kulturwissenschaftler Joseph Vogl hat mit seinem gefeierten Buch *Das Gespenst des Kapitals* unsere Wirtschaftskrisen beleuchtet«, in: *Die Zeit*, 11. August 2011.

72 Vgl. Elisabeth von Thadden, »Nur die Ruhe. Bremsen, nachdenken, umsteigen: Die rasende Moderne beginnt mit ihrer Selbstreparatur«, in: *Die Zeit*, 25.08.2011; Bernd Sommer und Harald Welzer, *Transformationsdesign: Wege in eine zukunftsfähige Moderne*, München 2014.

73 Koselleck, *Vergangene Zukunft*, S. 121, 346–348.

74 »Geschichte wird entweder zum blossen Produkt menschlicher Tat herabgestimmt – oder sie gewinnt, substantiiert, einen übermenschlichen Anspruch« (R. Koselleck, »Geschichte, Historie«, in: *GG II*, S. 710–711).

der Filterungsprozess seiner eigenen, besonders der kontextbedingten Kategorien (z. B. Freund/Feind, Sein zum Tode/Sein zum Totschlagen) und situationsgeprägten Begriffe (z. B. Opfer) belegt. Sie sind *volens volens* ideologisch, denn sie entstammen aus einem suspekt nostalgischen, brisant zeitspezifischen Boden und sind gegen deren Transzendentalisierung oder Verallgemeinerung nicht gefeit. Die Verflüssigung der semantisch-pragmatischen Schichten der Begriffe als eine Art Tiefenhermeneutik spielt eine archäologische, ideologiekritische Funktion, macht den perspektivischen, einseitigen Charakter bestimmter, versteinelter Setzungen explizit, weist die Mechanismen der Selbstverständlichmachung und Naturalisierung auf, sucht nach verborgenen Interessen, Verzerrungen und Manipulationen.⁷⁵ Den Ansporn für eine auf sein eigenes Werk anzuwendende Tiefenhermeneutik bzw. Ideologiekritik hat Koselleck selbst gegeben. Einige der Beiträge zu diesem Heft stellen sich bereits diese Aufgabe und machen auf die ideologische Ladung bestimmter Konzepte aufmerksam.

Koselleck ist ein Ausgangspunkt, von dem aus sich aber – quasi mit Koselleck über Koselleck hinaus – weiter fragen lässt. Er hat die exzentrische Positio-

nalität verlassen und sich in einen avantgardistischen Intellektuellen gewandelt. Der Aussenseiter ist zu einem Klassiker⁷⁶ geworden.

75 Ernst Müller und Falko Schmieder warnen vor der Überführung der Historisierung in Anthropologisierung, vor der Verklärung der zeitgebundenen Strukturen in zeitlose anthropologische Vorgaben (*Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016, S. 326–328). Sein Studienfreund Ivan Nagel zeugt davon, dass Koselleck eine zornige Kritik an den Großmächten, also gegen die »Ideologien Amerikas und der Sowjetunion, die beide sich als Universalbefreiung statt als Interessenpolitik gaben«, formuliert hat (»Der Kritiker der Krise«, in: Weinfurter (Hg.), *Reinhard Koselleck*, S. 28). Der Bielefelder Historiker selbst schlug als Kriterium des Ausserkraftsetzens vermeintlich kategorialer Kandidaten für die Historik die unbegründete Verewigung und Verallgemeinerung (»endgültige und allgemeine«) vor und wandte es zwar auf den »generationsbedingt[en]« Begriff von »Emanzipation« (»Historik und Hermeneutik«, S. 108), vorerst aber nicht auf die stark ideologisch geladenen Oppositionspaare Freund/Feind, Sein zum Tode/Sein zum Totschlagen (S. 105) an. Sie verschwanden jedoch später als formale Kategorien seiner Historik als Folge (so kann man vielleicht mit gutem Grund vermuten) seines Irrtums, denn er kannte ihre »zeitspezifischen Valeurs« (S. 102–103). Auffälligerweise laufen in dem Begriff der Emanzipation als Herbeiführung vernünftiger, glücklicher und gerechter gesellschaftlicher Verhältnisse die Kerngedanken der Frankfurter kritischen Theorie zusammen (Vgl. Koselleck, »Grenzverschiebungen der Emanzipation – Eine begriffsgeschichtliche Skizze« [1987], in: ders., *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, S. 182–202; Jaeggi, »Was ist Ideologiekritik?«, S. 281, 294).

76 Vgl. Ute Daniel, »Reinhard Koselleck (1923–2006)«, in: Lutz Raphael (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft*, Bd. 2, München, 2006, S. 166–167, 191; C. Dutt, »Nachwort« zu: R. Koselleck, *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, S. 372.